

Erinnerungen an die Grosseltern Gsell-Bärlocher

von Hanneli Kläui-Schelling

Ich schreibe hier nur meine Erinnerungen an sie, denn Renate hat verdankenswerterweise sehr viele Briefe von Grossmama transkribiert und von Grosspapa gibt es wenig Briefe, denn er war sehr kurzsichtig (man sprach von 20 Dioptrien) und schrieb nicht so viel wie Grossmama.

Seit ich mich erinnern konnte wohnten die Grosseltern an der Tannenstr. 13 im ersten Stock. Man kam durch die Logistüre in einen dunklen Gang mit einem grossen Kasten und dem Telefon an der Wand, es war ein Hörer an einem Kabel und eine Sprechmuschel, die Nr. war 1211 (stimmt nicht, sagt Fritz, das war unsere Nr), und ein Telefonfräulein meldete sich, wenn man abnahm. Fritz hatte Angst vor diesem unsichtbaren Fräulein und wollte nie telefonieren. Das Telefon war aber sehr wichtig, darum ist es stark in meiner Erinnerung. Wenn ein Anruf kam, dann ging Grossmama und rief ins Telefon „Gsell hier“ (Betonung auf hier)

Vom Gang aus gingen Türen zu den Zimmern. Zuerst kam man in die Stube, sie ging gegen Norden, also gegen die Aussicht und hatte einen Erker. Im Erker sass Grosspapa auf seinem Stuhl einen Feldstecher neben sich mit dem er den Säntis sehen konnte. Man ging also sofort zu Grosspapa, den wir alle heiss liebten. Denn er war lustig. Grossmama war eher ernsthaft und besonnen. Grosspapa machte gern Blödsinn mit den Enkeln und Grossmama schaute etwas besorgt zu „Aber Jakob“. Von Grosspapa lernte man, dass bei der Tag und Nacht-Gleiche, also am Frühlings- und Herbstanfang immer das Sonnenlicht im Fenster der Wetterwarte auf dem Säntis leuchtete, das war sehr wichtig, denn nur dann leuchtete es. Das ist ja jetzt alles umgebaut, aber damals war noch das alte, geschindelte Wirtshaus in dem einmal der Wetterwart ermordet worden war, was ich sehr spannend fand.

Grosspapa schrieb auch jedes Jahr den Tag auf, an dem die Amsel zum ersten mal gesungen hatte im Frühling, und er kannte die Vögel, die zum Vogelhaus kamen im Winter. Alles beobachtete er mit dem Feldstecher, weil er nicht genug sehen konnte. Grosspapa wirkte immer sehr heiter und fröhlich und war voller Einfälle. Streng war er nur bei der Musik. Wir Enkel wurden sobald wir singen konnten zu einer Stimme eingeteilt, das blieb dann immer so, wenn man sang. Ich war also lebenslänglich zweite Stimme, wie Mama, die auch in einer menschenleeren Kirche zweite Stimme gesungen hätte. Meieli und Tante Friedi und Uli waren erste Stimme, aber Fritz sang die dritte, denn er war am musikalischsten von den Enkeln. Grossmama durfte gar nicht singen, weil sie falsch sang, sie kannte dafür den Text, den wir alle andern nicht auswendig lernten. Wenn die Familie zusammen war, dann sang man. Wir sassen dann um den ovalen Stubentisch und sangen stundenlang, alles Volkslieder und steirische oder kärntnerische Lieder, die Grosspapa gelernt hatte, als er in der Steiermark gewesen war. Wir genossen das sehr und es war auch immer ein wenig gefühlvoll, nur durfte es keinen falschen Ton geben, sonst war Grosspapa unerbittlich. Er spielte Zither, aber das nur in seinem Büro, es war immer sensationell, wenn er zu spielen anfing. Klavier spielte nur Mama und später spielten wir, vor allem ich, denn Grosspapa konnte natürlich die Noten nicht lesen beim Klavierspielen, und wenn er spielte, dann spielte er nach dem Gehör.

Es war selbstverständlich dass Meieli und ich auch sehr früh Flöte spielten nach dem Gehör, als es dann in der Schule gelehrt wurde, da konnten wir es schon.

Fritz hätte Geigenspielen lernen sollen, weil schon ich Klavier spielte, es war nicht so ein Erfolg, später spielte er dann Gitarre, (er lernte das bei einer Lehrerin mit einem grässlichen Lied über einen Schuhmacher).

Ich habe später erfahren, dass schon bei den Naeffen in Altstätten immer gesungen worden war und vor allem im Röheli, wo so viele musikalische Brüder zusammen waren. Die zwei Schwestern waren glaube ich auch gut. Immer wenn ein paar Stimmen zusammen waren, dann sang man.

An Weihnachten musste man immer etwas vorspielen, was mir sehr Lampenfieber machte, einmal spielte ich eine eigene Komposition und war sehr stolz.

Grossmama war nicht so im Vordergrund, sie sass oft an ihrem Schreibtisch im Erker oder vor dem Nähtisch am Fenster mit einer Lismete. Immer wenn sie nicht gerade las, dann strickte sie. Aber sie las lieber und war überhaupt sehr gebildet, von ihr haben wir die Freude an Geschichte und Literatur bekommen. Unsere Mama war nämlich nicht so intellektuell, sie war sehr im praktischen Leben. Grossmama hatte auch immer Rückenweh und darum einen Rheinfelderstuhl in der Stube, wo sie abliegen musste. Grossmama strickte allen Enkeln Strümpfe zu Weihnachten, das war der Höhepunkt von Weihnachten bei den Grosseltern, wenn am Schluss der Feier die Strümpfe kamen, denn sie waren gefüllt mit Spielsachen. Wer die längsten Strümpfe hatte bekam natürlich am meisten. Sehr Vieles in meinem Puppenhaus kommt aus den Strümpfen, auch Farbstifte und lauter kleine Sachen, aber nicht Süssigkeiten. Grossmama liess bei einem Drechsler „Lütli“ aus Holz drechseln, es gab Frauen und Herren, und wir durften sie mit Grossmama dann anmalen und sie waren das Fundament unserer Spiele. Denn die Lütli hatten Namen und Schicksale und bei Uli bekamen sie eine historische Dokumentation bei Meieli jedoch war Herr von Graffenried, der sehr vornehm war. Die Lütli von Fritz und mir hatten wechselnde Namen und waren dann oft auch Leute, die wir kannten aus dem Leben, z.B. Babette (von der ich ein anderes mal schreibe).

Grossmama zeichnete und malte gut, wir mussten immer alles zeichnen, wenn wir irgendwo waren, man fotografierte kaum. Ausserdem dichtete sie, nach meiner Ansicht waren diese Gedichte aber eher harmlos, denn ich liebte Balladen und Episches. Grossmama stand irgendwie immer über den Dingen und mit Ironie konnte sie nichts anfangen. Jahrelang dachte ich auch, sie wüsste über die Dinge des Lebens keinen Bescheid und sei hoffnungslos viktorianisch, jetzt bin ich aber nicht mehr so sicher.

Grosspapa und Grossmama waren glaube ich ein lebenslanges Liebespaar, ich merkte nie etwas von einem Streit oder einer Uneinigkeit. Sie waren Cousins zweiten Grades und hatten sich an einem Familienfest verliebt. Ich besitze ihre sehr poetischen Liebesbriefe.

Grossmama musste als junge Frau anders sprechen lernen, Grosspapa wollte, dass sie einen Ton tiefer spreche, für sein Ohr war ihre Stimme zu hoch, und sie lernte das und sprach so, wie es für Grosspapa schön tönte. Auch ihre Frisur musste sie ändern und Stirnlöcklein haben, und auch das machte sie für ihren geliebten Jakob. Aber Grosspapa war kein Tyrann, er war ein Aesthet.

Grossmama war unpraktisch, sie konnte nicht kochen, sie hatte immer ein Dienstmädchen, und wenn das kochen konnte, dann war das Essen gut, sonst nicht. Es gab auch immer eine bestimmte Schüssel voll, immer gleich, ob es viel oder weniger Esser waren. Mama behauptete, dass sie von Grosspapa motiviert wurde Hauswirtschaftslehrerin zu werden, damit endlich jemand haushalten könne. Gerade habe ich in den Briefen von Mama aus der Haushaltungsschule Zeltweg an ihre Eltern, dass die Idee von Grossmama gekommen ist, denn sie war im Grunde genommen eine moderne Frau.

Grossmama wollte ihren doch etwas hilflosen Jakob nie allein lassen. Ihre grosse Sehnsucht wäre es gewesen einmal nach Italien zu gehen. Sie lernte auch Italienisch. Und als Onkel Jak mit dem Studium fertig war lud er sie ein, mit ihm nach Rom zu fahren. Aber sie brachte es nicht übers Herz, denn Jakob sagte: „Marill bliib do“, da blieb sie. Wir haben es nie verstanden.

Wir waren sehr oft bei den Grosseltern, nach Papa's Tod durften wir jeden Sonntag dort zu Mittag essen. Als unsere Eltern in Holland und Griechenland waren, da wohnten wir auch dort und hatten kein Heimweh. Als ich klein, bevor ich lesen konnte, war hasste ich den Mittagsschlaf, weil ich nie schlief, aber bei den Grosseltern war er schön. Da lag man auf dem Bett von Grossmama und sah die Zimmerdecke, auf der ein Himmel gemalt war mit einem blühenden Apfelzweig im Vordergrund, einem blauen Himmel, Wolken, Vögeln und Schmetterlingen, einfach prachtvoll. Und wenn man aus irgendeinem Grund im Gastzimmer schlafen musste, da war es auch schön, denn über dem Bett hing ein Stich mit einem tosenden Meer und weinenden Seemannsfrauen im Vordergrund, an der andern Wand hing Washington auf dem Delaware.

Meistens lebte man in der Stube oder im Erker, aber am Sonntag ging man ins „grüne“ Zimmer, den Salon. Dort war das Klavier und das Büchergestell und eine Couch. Dort war auch die Spieldose (die jetzt bei Fritz ist) und wenn wir sehr bettelten, dann tanzten die Grosseltern Polka und Mazurka und Schottisch für uns Enkel, wir hatten ja in der Tanzstunde Foxtrott und Tango und kannten das nicht mehr. Die feierlichen Sachen wie Geburtstage oder Weihnachten waren im „grünen Zimmer“. Oft waren aber auch wir Enkel allein dort, wenn die Grossen im Erker Schwarzkaffee tranken. Dort las ich alle Jugendbücher von Mama Ivanhoe und Lederstrumpf und Ekkehard, und bildete mich naturwissenschaftlich aus einem alten Buffon (den ich jetzt habe). Ein Bild, das ich habe ist Uli, der mit der „Leipziger Illustrierten“, auf der Couch lag es war 1933, Hitler kam an die Macht und Uli sagte „das ist das Ende“.

In der Stube war ein ovaler Tisch, da sass man meistens (nur die Grossen waren im Erker). An den Wänden hingen die Ahnenbilder, zwei davon sind jetzt bei uns, die andern bei Daniela. Es hatte ein Buffet, ganz viktorianisch mit offenen Seitengestellen für Schmuckgegenstände. Das was uns am meisten imponierte waren die vielen Schnapsgläsli im innern Fach.

Grosspapa sammelte sie, immer wenn jemand in den Ferien war musste er ein Schnapsgläsli von dort mitbringen. Am Sonntag, wenn Onkel Otto und Onkel Julius kamen zum Skatspielen mussten Meieli und ich einen Schnaps offerieren: „Kirsch oder Coantro?“. was wir gern taten, denn es waren lauter verschiedene Gläsli. Grosspapa spielte jeden zweiten Sonntag mit seinen Brüdern Skat an einem speziellen Spieltisch mit grünem Filz, den man aufschlagen konnte, normalerweise stand er schmal an einer Wand.

Jeden Sonntag kamen Im Hof's in den Erker zum Schwarzkaffee. Früher, als Papa noch lebte, kamen einmal Im Hof's und einmal wir, denn Grosspapa ertrug es nicht, wenn Onkel Walter und Papa zusammen waren, sie waren zu verschieden, so durfte immer nur einer kommen. Jeden Freitag gingen wir Kinder mit den Müttern zum z' Vieri zu den Grosseltern, früher kam auch noch Urgrossmama und Tante Immi Gsell (Mutter von Otto). Es gab immer Milchkaffee und Weissbrot mit Butter und Confiture und Käse, und wir genossen es. Nach dem z' Vieri spielten wir mit den Im Höfli, Grossmama hatte wunderbare alte Spiele. Eine Puppenstube, einen Stereo-Guckkasten mit vielen alten Foto's von Urgrosspapa Naeff, (jetzt bei uns) einen Marktstand (auch bei uns), Papierpuppen mit Kleidern zum Anziehen und wunderbare Bilderbücher über Fritz den Grossen und Königin Luise. Die Staub's Bilderbücher hatte ich nicht gern, die waren zu belehrend.

Für Fritz und mich endeten diese Freitage trübe, denn daheim gab es Habermus aus der Kochkiste. Frau Huber war dagewesen zum Putzen, alles roch nach Wichse, das Habermus war ecklig, kleberig, klumpig und es gab noch Milch darüber, was ich auch hasste. Mama ass nicht davon, denn sie las uns vor. Von Hebel war es, was sie las: „Chommed Chinder, s' Habermues isch fertig“. Wir fanden Mama zynisch.

Im Büro von Grosspapa war man selten, es war sehr schmal, mit Sekretär und Zither-Tisch. Dort waren alle Sachen von Grosspapa, die Okarina, die Zither, der Stock, der einen Knüppel

in sich hatte, die Münzsammlung, ein Heftlein mit den Notizen von Grosspapa und die Büchse mit den Geduldszältli, die aber kleine, weisse Gutzli waren, die man zu speziellen Anlässen bekam, wenn man getröstet wurde oder so. Im Heft standen interessante Sachen, einmal so hte Grosspapa alle Wörter, die man von vorn und von hinten lesen kann, wie Bank-Knab etc. oder alle Lieder, die er kannte.

Gleich neben der Logistüre war die Küche, am sonnigsten Ort der Wohnung mit Blick auf die Waisenhauswiese wo Kühe weideten. Dort war Seline oder Betty oder so, immer waren sie gleich lieb mit uns, vor allem waren dort die weissen Töpfe, die jetzt bei uns über dem Herd sind, und von denen ich mit leisem Entzücken erfuhr, wie sie einmal alle heruntergefallen waren. Ich liebte eben Dramatisches.

Bevor man von den Grosseltern Abschied nahm bekam man ein Bonbon, Früchtebonbons von Goeggel mit Fruchtfüllung inwendig. Fritz und ich hatten sie nicht gern, aber wir haben es nie gesagt. Fritz spuckte seines am Freibergli immer aus.

1938 starb Grosspapa. Er wollte gern sterben, schon längere Zeit vorher hörte ich ihn immer sagen „s'isch kei Lebe meh“. Er starb daheim, Mama pflegte ihn mit Grossmama und natürlich Onkel Otto als Arzt. Nur Fritz und ich durften noch an die Tannenstrasse, Uli und Meieli und Renate hielt man fern, weil es zu traurig war für sie, was ich nicht verstand. Wir hörten dann Grosspapa keuchen, es war aber ganz friedlich. Zur Beerdigung fuhr man noch mit schwarzen Kutschen und die Rosse hatten etwas Schwarzes auf dem Kopf. Onkel Jack und Onkel Rudi kamen im Cylinder.

Wir Kinder mussten ein Vierteljahr Trauer tragen, für mich schwierig, denn ich hatte nur eine einzige schwarzweisse Bluse, die den Buben in der Klasse schon lange verleidet war (ich war einziges Mädchen in einer Bubenklasse), wie sie mir sagten.

Nun war alles anders, die Tannenstrasse wurde traurig, Grossmama litt sehr. Für uns war eine Kinderzeit fertig. Grossmama konnte dann zu uns ziehen an die Goethestr. 29, im obern Stock von uns war eine Wohnung frei. Dort war sie gerne, wir waren sehr oft alle zusammen, ich machte meine Schulaufgaben bei Grossmama oben, sie sass dann neben mir und strickte und gab mir um 4 Uhr ein Teeli. Grossmama hatte ein Dienstmädchen namens Marie Buschor. Von ihr weiss ich noch, dass sie, wenn es einmal eine Torte gab immer alle silbernen Kügelchen vom Schmuck wieder einsammelte für die nächste Torte, das geschah noch beim Essen.

Grossmama war ein ruhender Pol, man ging immer zu ihr, um ihr alles zu erzählen. Allerdings hatte sie auch etwas Moralisches, was nicht ganz einfach war, wenn wir froh irgendwohin gehen wollten fragte sie immer „hesch s' Geld?“ Ich hatte es auch nicht gern, wenn sie mir zuredete. Sie und Mama wollten mich einmal überzeugen, dass ich den Richard Pestalozzi heiraten solle. Ich wurde so wütend, dass ich ein Teebrett mit Teller, Rösti, Schwarzkaffeetasche (Nyon) an den Ofen schmetterte. Die Rösti war mit rationierter Butter gebraten und um den Kaffee war es auch schade. Wenigstens liessen sie mich dann machen, was ich wollte.

Der Schwarzkaffee am Sonntag war weiterhin bei Grossmama mit Im Hof's, auch die Weihnacht.

Grossmama hatte nie weisse Haare, sie blieb irgendwie weissblond, aber sie wurde ganz klein. Ganz am Schluss wurde sie ziemlich vergesslich. Damals lebte sie aber schon mit Mama zusammen. Denn als Fritz und ich fortzogen zügelte Mama in den obern Stock. Marie Buschor war weiterhin da. Grossmama wurde 83 Jahre alt. Sie lebte von Monat zu Monat, denn sie hatte eine Rente, und immer wollte sie noch gerne Ende Monats die Rente bekommen, wie sie sagte. Sie starb dann auf der Lenzerheide im Haus von Gsell's. Dort war sie mit Mama und Onkel Emil und zeitweise auch Tante Vreneli zusammen eingeladen. Am

Abend war sie noch lustig und erklärte, wie man Hörnli koche "man steckt sie an ein Steckli und hält sie ins Feuer". In der Nacht starb sie dann ganz ruhig, wie sie es sich gewünscht hatte. Es gab eine traurige Beerdigung und nachher musste Mama die Asche in den Bodensee streuen, vom Schiff aus.

Mama blieb dann weiterhin in der Wohnung aber ohne Marie Buschor.

Ich habe immer das Gefühl, dass ich noch ein wenig ins 19. Jahrhundert sehen konnte durch die Grosseltern, die Wohnung, die Atmosphäre und so wie sie lebten.